

6. Berlin.

Nachdem ich viereinhalb Jahre in Güstrow gelebt hatte, begab ich mich im Herbst des Jahres 1866 nach Berlin, um auf der Gewerbeakademie noch einige Jahre zu studieren. Unter den Linden standen noch in Reihen die Kanonen der Siegesstraße, und ich kam gerade um die Zeit in diese Stadt, von der aus ihr fast beispiellos schnelles Aufblühen beginnt. Damals gefiel mir Berlin sehr wenig, da es mit den meisten seiner Einrichtungen hinter seiner Größe zurückgeblieben war und in vielen Hinsichten oft von weit kleineren deutschen Städten übertroffen wurde. Obwohl ich in Güstrow gewiss nicht verwöhnt worden war, so fühlte ich doch instinktiv, dass vieles anders sein müsse, und dass Berlin damals nicht viel mehr war als ein ungeheuer großes Dorf.

Wer diese Stadt kennt, wie sie jetzt ist, kann sich davon schwer einen Begriff machen, hat sich doch allein seine Bevölkerung in den 28 Jahren, die seitdem vergangen sind, um eine ganze Million vermehrt, wobei die ungeheure Bevölkerungszunahme der vielen Vororte und Villenkolonien noch gar nicht in Betracht gezogen ist. Charlottenburg allein zählt jetzt über hunderttausend Einwohner gegen damals etwa achtzehntausend.

Zuerst fühlte ich mich recht einsam in Berlin, doch dies besserte sich bereits nach dem ersten Vierteljahr, als ich mehr Bekannte gewonnen hatte. Im zweiten Jahr meines Aufenthalts erhielt ich eine Empfehlung an meinen Landsmann, den Professor der Kunstgeschichte Friedrich Eggers, dessen Vorträge in der Gewerbeakademie mich aufs Höchste anzogen. Ich besuchte ihn und ward dann nach kurzer Zeit von ihm zum Mittagessen eingeladen. Dort fand ich noch zwei andere Mecklenburger, den jetzigen Professor Gustav Flörke in Rostock und Ernst Ziel, später bekanntlich Redakteur der *Gartenlaube*. Beide studierten damals an

der Berliner Universität. Nach dem Essen führte uns Eggers in den literarischen Sonntagsverein, genannt: »Tunnel über der Spree«, und da gefiel es mir ungewöhnlich gut. Zwar war der Tunnel damals schon im Niedergang begriffen, und nur noch ein Abglanz seiner einstigen Bedeutung schmückte ihn wie ein Abendrot vergangener, schönerer Zeit. Am 3. Dezember des Jahres 1827 von M. G. Saphir und dem Schauspieler Lemm nach dem Vorbild der »Ludlamshöhle« in Wien gegründet, war er anfangs eine Art Ulkverein gewesen, hatte aber im Laufe der Zeit eine ernsthaftere, literarische Färbung angenommen und erinnerte nur durch einige beibehaltene Äußerlichkeiten an seine humoristische Kindheit, so durch seinen Schutzpatron Eulenspiegel und seine Symbole, die Eule der Weisheit, die in der einen Krallen den Spiegel der Wahrheit und in der anderen den Stiefelknecht der Narrheit trug. Die eine Zinke dieses Stiefelknechtes lief in ein Ziegenohr aus und bedeutete »Unendliche Ironie«, die andere in einen Schafskopf und sollte »Unendliche Wehmut« vorstellen. Der Vorsitzende führte den Titel »Angebetetes Haupt« und trug als Zeichen seiner Würde einen ungeheuren Stab, der mit einer bronzenen Eule gekrönt war. Durch Aufstoßen mit diesem Stab wurden die Sitzungen eröffnet und geschlossen, auch diente dasselbe Zeichen als »Glocke des Präsidenten«. Gespräche über Religion und Politik waren verboten, und Rang oder Stand gab es ebenfalls nicht, denn jedermann ward einfach bei seinem Tunnelnamen genannt, der zu seinem bürgerlichen Berufe, seiner Persönlichkeit oder seiner Art zu dichten in irgendeiner Beziehung stand. So hieß zum Beispiel Putlitz, der in der Zeit zwischen seiner Schweriner und Karlsruher Intendantenstellung dem Tunnel angehörte, »Thespis«, Menzel wurde »Rubens« und Fontane »Lafontaine« genannt. Mit Ausnahme des Sommers kam man an jedem Sonntagnachmittag um fünf Uhr bei einer Tasse Kaf-

fee zusammen, und das Tagewerk bestand nach Verlesung des Protokolls der vorigen Sitzung und Erledigung etwaiger geschäftlicher Angelegenheiten in der Beurteilung der von Mitgliedern und »Runen« vorgetragenen Dichtungen. Diesen Namen führten die Gäste, wahrscheinlich weil sie dem Tunnel noch unbekannt und noch nicht genügend entziffert waren. Auf eine reiche Vergangenheit konnte der Verein in dieser Hinsicht zurückblicken, denn in seinem Kreis waren – um nur einige zu erwähnen – Dichtungen zuerst an das Licht der Kritik getreten, wie »Gradaus dem Wirtshaus komm' ich heraus« von dem späteren Kultusminister von Mühlner, »Der Page und die Königstochter« von Geibel, »Die Schlacht bei Waterloo« von Scherenberg, »L'Arabiata« von Heyse und »Archibald Douglas« von Fontane. Um noch einige bekannte Namen aufzuzählen, die dem Verein angehört hatten oder damals noch angehörten, so erwähne ich Strachwitz, Herlossohn, Kugler, Kaulbach, Schneider (Vorleser des Königs), Dahn, Gildemeister, v. Lepel, Hosemann, Taubert, Hummel, Kücken, Woltmann, Rudolf Löwenstein, Lazarus, Friedberg (der spätere Minister) 2c. Zur Zeit seiner Blüte schweifte wohl jeder Mann von Bedeutung in Berlin, der zur Literatur in irgendeiner Beziehung stand, durch den Kreis des Tunnels. Auch Storm verkehrte dort mehrfach während seines Potsdamer Aufenthaltes. Die Dichtungen, die zum Vortrag kamen, wurden »Späne« genannt und nach scharfer Kritik durch Abstimmung mit den Urteilen: »sehr gut, gut, verfehlt, ziemlich oder schlecht« gekennzeichnet. Die höchste Anerkennung des Tunnels bestand in Akklamation, die durch allgemeines Scharren mit den Füßen ausgedrückt wurde. Dies kam ziemlich selten vor. Bei der Kritik nahm man kein Blatt vor den Mund, und für nervöse Poeten war dieser Verein kein Ort, denn unter Umständen saß man höllisch auf dem Verwunderungsstuhl. Gern erzählt wurde folgende kleine Geschichte: Jemand hatte ein ziemlich fades,

inhaltsloses Lied vorgetragen und dumpfe Stille herrschte rings im Umkreis, denn niemand mochte mit dem Henkeramt beginnen. Endlich sagte eine mitleidige Seele: »Nun, zur Komposition vielleicht wohl geeignet!« – »Aber als Lied ohne Worte!« fiel sogleich ein anderer ein und die Sache war abgetan. Mir selbst ging es einmal ähnlich so erbärmlich mit einem dreistrophigen Lied, das einer schwachen Stunde seinen Ursprung verdankte. Zuerst kam einer und wollte die letzte Strophe als überflüssige Wiederholung beseitigt haben, dann riet ein anderer, auch die zweite zu entfernen, und schließlich meldete sich ein dritter zu Wort und sagte mit behaglichem Schmunzeln: »Ganz außerordentlich aber würde nach meiner Ansicht das Lied gewinnen, wenn sich der Dichter entschließen könnte, nun auch noch die erste Strophe zu streichen.«

Solche Bosheit trat aber doch nur ausnahmsweise zutage, und, wie schon gesagt, mir gefiel es in diesem Verein so gut, dass ich mich bald zur Aufnahme meldete und dann unter dem Namen »Frauenlob« eines der fleißigsten Mitglieder wurde. Im Jahrgang 1868/69 kamen allein von mir 68 »Späne« zur Beurteilung.

An jedem dritten Dezember wurde das Stiftungsfest feierlich begangen durch eine Festsitzung mit darauf folgendem Abendessen. Dann erschienen die »Makulaturen«, das heißt die dichtenden Mitglieder des Tunnels sowohl wie die »Klassiker«, das heißt die nicht dichtenden, in höchster Gala, nämlich mit dem Tunnelorden geschmückt, einer zinnernen Medaille, die an einem schottisch karierten Band im Knopfloch getragen wurde. Die Festsitzung bestand der Hauptsache nach in der Erledigung der Immermanns-Konkurrenz. Das verstorbene Mitglied des Tunnels, der Kammergerichtsrat Wilhelm von Merckel, der den Vereinsnamen »Immermann« führte, hatte ein kleines Kapital gestiftet, dessen Zinsen an diesem Abend dem glücklichen Sieger

im Kampfe nicht der Wagen, aber doch der Gesänge zu fielen. Die oft zahlreichen Gäste pflegten sich für diesen Kampf und die dabei vorkommenden Urteile sehr zu interessieren und waren nur zuweilen etwas erstaunt über die Schärfe, mit der diese ausgesprochen wurden. Ja, wer mit einem schwächlichen Produkt in die Arena getreten war, hatte einen schlechten Stand und musste sich im Angesicht holder Frauen und lieblicher Mädchen sehr unangenehme Dinge sagen lassen. Ich gewann diesen Preis mehrere Male, fiel aber dafür auch zu anderer Zeit wieder so ab, dass ich nachher genötigt war, eine Flasche Wein extra zu trinken, um meine Beschämung wieder wegzuspülen. An dieser Konkurrenz beteiligte sich damals fast regelmäßig der alte Christian Friedrich Scherenberg, der im Tunnel den Namen »Cook« führte. Wenn er den Preis gewann, blieb er wohl zum Abendessen, im anderen Fall wurde er sehr missmutig und plötzlich war er verschwunden.⁵

Nach erledigter Arbeit kam dann das Vergnügen, nämlich das Abendessen mit allerlei gemeinschaftlich gesungenen Liedern, einer Reihe von vorgeschriebenen Trinksprüchen, natürlich alle in Versen, und Aufführungen dramatischer oder musikalischer Art. Mit ganz besonderem Vergnügen erinnere ich mich an eine Leistung des alten Wilhelm Taubert, der im Tunnel »Dittersdorf« hieß und bekanntlich ein vortrefflicher Klavierspieler und Improvisator war. Der Pariser Rothschild und Rossini waren gerade im Jahre 1868 fast gleichzeitig gestorben und ein Tunnelmitglied hatte ihnen bei der Festtafel einen witzigen Nachruf gehalten, in dem er allerlei Parallelen zwischen diesen beiden großen *R's*

⁵ Wer sich über diesen interessanten und jetzt viel zu sehr vergessenen Dichters, sowie über den Tunnel, wie er früher, zur Zeit seiner größten Blüte, war, näher unterrichten will, dem empfehle ich sehr Theodor Fontanes vortreffliches Buch: »Christian Friedrich Scherenberg und das litterarische Berlin von 1840—1860.«

zog. Kaum war er damit fertig, so eilte Taubert an das Klavier, präludierte und begann eine entzückende Improvisation über die beiden Themen »Das Gold ist nur Chimäre« von Meyerbeer und »Wünsche Ihnen wohl zu ruhen« aus dem »Barbier von Sevilla« Rossinis. Wie er die beiden Melodien durcheinander flocht, ja sie gleichzeitig brachte, war entzückend. Das war ein Nachruf, den sich die beiden berühmten Männer schon gefallen lassen konnten.

Ich kann wohl sagen, dass ich in formeller Hinsicht sehr viel im Tunnel gelernt habe, denn obwohl die Beurteilungen der meist älteren Herren ein wenig zur Pedanterie neigten, so gab es in dieser »Singschule« doch einige vortreffliche »Merker«, denen nichts entging. Dem Deutschen, der eine angeborene Neigung hat, den Inhalt über die Form zu stellen, ist eine formelle Schulung viel nötiger als dem Romanen, der leicht in den entgegen gesetzten Fehler verfällt.

*

In dieser Zeit seines herbstlichen Verblühens, da ich den Tunnel kennen lernte, war seine Hauptstütze und sein eigentlicher Mittelpunkt der Professor Friedrich Eggers, derselbe, der mich dort eingeführt hatte. Er war geboren am 27. November 1819 in Rostock und erst, nachdem er vier und ein halbes Jahr in der Kaufmannslehre ausgehalten hatte, einer für ihn sehr harten Zeit, setzte er es durch, sich dem Studium widmen zu dürfen, machte nachträglich sein Abiturientenexamen und studierte in Rostock, Leipzig, München und Berlin Geschichte und Archäologie, schließlich ganz zur Kunstwissenschaft übergehend. Als ich ihn kennen lernte, war er nahezu 48 Jahre alt und Professor der Kunstgeschichte an der Kunstakademie. Außerdem hielt er Vorträge über denselben Gegenstand an der Bauakademie und an der Gewerbeakademie. Er war ein geborener Lehrer, wie ich

wenige kennen gelernt habe. Er ging ganz in dieser Tätigkeit auf und wusste seine Zuhörer anzuregen, zu begeistern und mitzureißen. Seine Vortragskunst war außerordentlich, und lyrische Gedichte, die bekanntlich am schwersten zu rezitieren sind, habe ich von niemand besser gehört. Der Stil, in dem seine Vorträge ausgearbeitet waren, konnte nicht gerade vorzüglich genannt werden, denn in dem Bestreben, möglichst viel zu sagen, hatte er eine Vorliebe für lange Perioden mit Einschachtelungen. In seinem Munde aber nahmen diese überladenen Sätze eine wunderbare Klarheit an, und, indem er bald scharf betonte, bald schnell dahineilte, bald durch eingefügte Schachtelsätze blitzartige Seitenlichter auf den dargestellten Gegenstand warf, merkte man gar nicht, welch ein Bandwurm sich da eigentlich vor einem entrollte. Durch diese Vorträge hat er Tausende von jungen Leuten gefördert und angeregt, besonders in der Gewerbeakademie, wo er am liebsten vortrug und die begeistertste Zuhörerschaft hatte. Wie sehr er sich zum Lehrer berufen fühlte, spricht er selber aus in dem schönen Gedichte

»Lobgesang«:

»Nicht mehr quält mich, was meine Jugend mir trübte,
Grausame Wahl des Berufs – nun bin ich berufen
Zu der schönsten Lebensarbeit – zum Lehren!«

Er hatte eine sehr bedeutende dichterische Begabung, wie zwei Bände Gedichte⁶ beweisen, die aber erst nach seinem

⁶ Gedichte von Friedrich Eggers. Mit dem Bildnis des Dichters, gest. von Prof. E. Mandel. Zweite Auflage. Berlin, F. Fontane, 1890.
Tremsen . Plattdeutsche Dichtungen in mecklenburger Mundart von Friedrich und Karl Eggers. Dritte Auflage. Berlin, F. Fontane 1890

Tod herausgegeben wurden und leider die ihnen gebührende Achtung noch nicht gefunden haben. Unter den Gedichten befinden sich Lieder, Balladen und Sinngedichte, die einfach ersten Ranges sind.

Für eine wahre Perle habe ich immer ein kleines lyrisches Gedicht gehalten, das er einst in einer schlaflosen Nacht in Erinnerung an seine schweren Jugendschicksale aufschrieb. Es lautet:

Klage.

Hinter mir, wie ein böser Traum,
Liegt meine arme Jugendzeit.
Schüttle den Baum, schüttle den Baum!
Kein süß' Erinnern Blüten schneit.

Fallen so große Tropfen gleich,
Fallen wohl in das grüne Gras;
Tropfen vom Baum, Tropfen vom Zweig –
O, was sind meine Augen so nass!

Dieses Gedicht vereinigt Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit miteinander, es ist ein echt lyrischer Erinnerungsseufzer aus tiefster Brust. Ich glaube, es hätte selbst vor den Augen Storms, der nur sehr wenige Gedichte unserer auf diesem Gebiete so reichen Literatur als echt lyrisch gelten ließ, Gnade gefunden. Ich besitze dies Lied in seiner ersten Abschrift. Diese ist auf ein Blatt Papier geklebt, das noch die schrägen Bleistiftzüge der ersten, im Dunkeln gemachten Niederschrift trägt. Ein anderes Lied handelt

Vom Wiedersehen

Alles können sie ergründen
In den Tiefen, auf den Höhn –
Wann sich Sterne wiederfinden.
Wo sich Welten wiederseh'n.

Von des Frühlings Wiederkehren
Wissen sie wohl Tag und Stund,
Könnten selbst den Stern belehren,
Der den rechten Weg nicht fund.

Geht er doch mit goldnem Schimmer
Ewig durch des Himmels Haus,
Fehlet nie und nutzt nimmer
Die gewohnten Gleise aus.

Nur, wenn zwei sich trennen müssen
Und wenn eins vom andern geht:
Frag die Weisesten, sie wissen
Nicht, wann ihr euch wiederseht.

Den die Ferne dir genommen,
Der allein dem Herzen frommt,
Weißt du auch, nun muss er kommen,
Weißt du doch nicht, ob er kommt.

Man beachte die wunderbare Schönheit der mittelsten Strophe. Durch diese einfachen Worte sieht man das Weltall nach urewigen Gesetzen kreisen. Dergleichen findet nur ein wirklicher Dichter.

Auch unter den Balladen und Romanzen ist sehr viel Schönes. Ich will nur noch von den Epigrammen eins her setzen, das bekannt und berühmt geworden ist und in seiner

schlagenden Knappheit das auch wohl verdient. Es stand an dem Siemeringschen Germania-Denkmal der Siegesstraße von 1871 und lautet:

Germania.

Nährhaft
Und wehrhaft,
Voll Korn und Wein,
Voll Stahl und Eisen,
Sangreich,
Gedankreich,
Dich will ich preisen,
Vaterland mein!

Dies ist nach meiner Meinung überhaupt das beste Gedicht, das diese Jahre nationaler Erhebung hervor gebracht haben.

Auch unter den plattdeutschen »Trensens«, die von ihm und seinem Bruder Karl gemeinsam herrühren, finden sich besonders unter den erzählenden Dichtungen sehr schöne Stücke.

Friedrich Eggers wohnte damals, als ich ihn kennen lernte, in einem Hinterhause der Hirschel- (jetzt Königgrätzer⁷) Straße drei Treppen hoch. Sein anziehendes Heim habe ich in meiner »Sperlingsgeschichte« so ausführlich geschildert, dass ich das hier nicht wiederholen will. Dort war er für seine jungen und alten Freunde stets zu Hause, mit Rat und Tat zur Hand und zu gewünschter Belehrung stets bereit. So manchem jungen Künstler hat er die Wege geebnet und auch ich kann wohl sagen, dass er mein Leben in eine Bahn geleitet hat, die meine ganze Zukunft beeinflusste.

7 [jetziger Name »Stresemannstraße«. d. Hrsg.]

Durch ihn wurde der junge, obskure Student der Gewerbeakademie und spätere Fabriktechniker in Kreise eingeführt, die ihm sonst wohl verschlossen gewesen wären, durch ihn lernte ich seinen in Berlin lebenden Bruder, den Rostocker Senator a.D. Dr. Karl Eggers, kennen, der mir, dem gänzlich unbekanntem Poeten, den Verlag meiner fünf ersten kleinen Bücher vermittelte, in dessen Familie ich meine zukünftige Frau kennen lernte und in dessen freundlichem Hause auf dem Karlsbade⁸ 11 ich fünfzehn Jahre gewohnt habe.

Ich habe nie einen Mann gekannt, der in aller Welt so viele Freunde hatte wie Friedrich Eggers. Und darunter waren viele mit Namen von hohem Klange. Ich will nur von den Poeten einige herausgreifen, wie zum Beispiel Storm, Wilbrandt, Geibel, Heyse, Roquette, Fontane und Scheffel. Mit dem letzten, der ihm von der Studienzeit her befreundet war, stand er noch immer in Briefwechsel. An jedem 29. Februar setzten sich beide hin und schrieben einander über die Ereignisse der letzten vier Jahre. Dies bringt mich auf die vielen drolligen und komischen Züge, die ihm anhafteten. Seinen sonderbaren Hass auf die Sperlinge habe ich in der bereits erwähnten »Sperlingsgeschichte« geschildert. Er war überhaupt kein Tierfreund.

Höchst merkwürdig war das ökonomische System, nach dem er seine Einnahmen und Ausgaben regelte. Er hatte einen Kasten mit vielen Fächern, die alle mit Überschriften versehen waren, wie z.B. Miete, Kleider, Stiefel, Zigarren usw., kurz alle möglichen Lebensbedürfnisse hatten jedes sein besonderes Fach. Im Laufe der Jahre hatte er sich nun vortreffliche Verhältniszahlen ausgebildet, in denen alle diese Bedürfnisse zueinander stehen mussten, und nach diesen Zahlen wurde jede Einnahme in die Fächer verteilt. Betrug also z.B. eine Einnahme 300 Taler und eine der Son-

8 [jetziger Name »Am Karlsbad«. d.Hrsg]

derkassen war auf 5/100 davon angewiesen, so bekam sie in diesem Falle 15 Taler. Ich habe ihn öfter über diesem Kasten sitzen sehen, grübelnd und mit Geld klimpernd. Zuweilen kam es nun vor, dass beim Bezahlen einer größeren Rechnung der Bestand einer dieser Kassen nicht reichte. Dann pumppte sie bei einer besser situierten und gab ihr einen Schuldschein wie z.B.: »Die Kleiderkasse schuldet der Stiefelkasse so und so viel.« Diese Schuldscheine mussten bei neu fließenden Einnahmen wieder ausgelöst werden.

Er beklagte es oft, dass es die Sitten der heutigen Zeit dem Manne verbieten, farbige Stoffe zu tragen und ihn zu einem eintönigen Schwarz, Grau, Braun oder stumpfen Blau verurteilen. Er ließ es sich aber nicht nehmen, sein farbenfreudiges Auge wenigstens an bunten Westen von Seide, Samt oder anderen Stoffen zu ergötzen, und besaß davon eine große Sammlung. Hatte sich einer seiner jüngeren Freunde irgendwie ausgezeichnet oder sonst sein Wohlgefallen erregt, so ging er wohl würdevoll an die Kommode, wo diese Sammlung aufbewahrt wurde, kramte ein wenig darin und schenkte ihm feierlichst eine Weste. Das war eine Art von Ordensauszeichnung. Ich habe nie eine erhalten, vielleicht nur aus dem Grunde, weil sie mir doch nicht gepasst hätte, denn ich war viel größer als er.

Friedrich Eggers ist nicht alt geworden. Im Mai des Jahres 1872 wurde er als Leiter der preußischen Kunstangelegenheiten ins Ministerium berufen, in welcher Stellung er sich, von Arbeit überlastet, nicht wohl fühlte und sich immer nach seiner geliebten Lehrtätigkeit zurücksehnte. Er starb noch im selben Jahr am 11. August, betrauert von Unzähligen.

*

Um diese Zeit hatte ich die Gewerbeakademie bereits längst verlassen und war im Herbst 1868 in die Wöhlertsche Fabrik in der Chausseestraße eingetreten, von wo aus ich nach

anderthalb Jahren bei dem Neubau der Potsdamer Bahn eine Stellung annahm. In diesen und den folgenden Zeiten führte ich ein sonderbares Doppelleben, denn ich war ängstlich bemüht, meine praktische Berufstätigkeit und meine poetischen Liebhabereien scharf auseinander zu halten. Ich habe jahrelang mit Leuten auf einem Büro zusammengearbeitet, ohne dass diese eine Ahnung davon hatten, dass meine Mußezeit von ganz anderen Interessen ausgefüllt wurde. Ja, wenn es ihnen dann von anderer Seite mitgeteilt wurde und man ihnen die Beweise vorlegte, sträubten sie sich, es zu glauben und sagten: »Das ist nicht möglich, Seidel ist doch so ein nüchterner Verstandesmensch und durch und durch Ingenieur.«

Ich hatte bei Wöhlert im Lokomotivbau gearbeitet, obwohl ich für dieses Sonderfach gerade am wenigsten Interesse hatte, bei der Potsdamer Bahn sollte ich mich nun außer mit der Anlage der hydraulischen Hebevorrichtungen, die ich zum Teil schon fertig entworfen vorfand, auch mit Dach- und Brückenkonstruktionen beschäftigen, einem Fach, über das ich nie einen Vortrag gehört hatte und von dem ich auch nicht das Allgeringste verstand. Und doch wurde dies fortan meine Hauptbeschäftigung. Zu Anfang verzagte ich fast und war schon kurz davor, die Stelle wieder aufzugeben, da ich mich ihr nicht gewachsen fühlte, doch allmählich unter der angestrengtesten Arbeit und nach einigen schlaflosen Nächten fing ich an klarer zu sehen und arbeitete mich in das neue, mir ganz fremde Gebiet ein. Das Beste lernt man eben vor den Aufgaben, die einem gestellt werden. Ich hatte das Glück, dass sich unter diesen neue und anregende befanden. So zum Beispiel die durch Wasserdruck betriebene Lokomotiv-Schiebebühne, die noch bis vor kurzem in der Halle des Potsdamer Bahnhofes tätig war und den Augen der Nichtkenner so geheimnisvoll erschien, wenn sie, ohne dass man erkannte, wodurch die Be-

wegung geschah, auf einen Hebeldruck hin spielend leicht mit der ungeheuren Last einer Lokomotive nebst Tender seitwärts abfuhr. Es war noch kein Beispiel solcher durch wasserdruckbetriebenen Anlagen bekannt, und ich musste mir daher alles selbst zurechtlegen. Später, als ich im Jahre 1872 auf das Neubaubüro der Berlin-Anhalter Bahn übersiedelte, begünstigte mich das Glück noch mehr, und ich erhielt eine Aufgabe, die in dieser Ausdehnung auf dem ganzen Kontinent noch nicht vorgekommen war, nämlich die Konstruktion des eisernen Daches der mächtigen Ankunftshalle, das eine Spannweite von $62\frac{1}{2}$ Meter besitzt. Wem die Straße »Unter den Linden« in Berlin bekannt ist, der kann sich davon eine Vorstellung machen, denn die Breite dieser Straße beträgt $60\frac{1}{3}$ Meter. Außer vielen anderen Dächern und Brücken entwarf ich dort auch die Anlage der hydraulischen Hebevorrichtungen für den Anhalter Bahnhof, darunter einen Aufzug, der bestimmt war, beladene Kohlenwagen vier Meter hoch zu heben oder zu senken, und machte privatim für die Stadtbahn ein Projekt für die Anlage ihrer hydraulischen Gepäckaufzüge, das im wesentlichen der Ausführung zu Grunde gelegt worden ist.

Nebenbei beschäftigte ich mich eifrig mit den poetischen Werken von Adalbert Stifter, Mörike, Storm, Keller, Swift, Dickens und Poe und widmete meine Aufmerksamkeit auch den amerikanischen Humoristen Bret Harte, Mark Twain und Aldrich. Vom Jahre 1870 ab erschien ein kleines Büchlein nach dem andern, und ihre Zahl stieg auf sieben, ohne dass auch nur eins von ihnen Beachtung gefunden hätte.

Im Jahre 1875 verheiratete ich mich mit Agnes Becker, der Tochter eines Hamburger Kaufmanns, und bin jetzt Vater von drei Knaben. Ich erzählte zu Anfang, dass Moltke von meinem Urgroßvater getauft wurde. Der greise Feldmarschall hat den kleinen Kreis menschlicher Beziehung zu

meiner Familie dadurch geschlossen, dass er bei meinem jüngsten Sohne Helmuth Gevatter stand.

Als im Jahr 1880 die Arbeiten bei der Anhalter Bahn zu Ende gingen und sich mir in Berlin, das ich auf keinen Fall verlassen wollte, keine Aufgaben von ähnlicher Art darboten, gab ich meine Stellung auf, um mich fortan ausschließlich dichterischen Arbeiten zu widmen. Täuschungen und Widerwärtigkeiten, Gleichgültigkeit und Ablehnung sind mir in reichem Maße zuteil geworden, den Mut und die Hoffnung auf den endlichen Sieg meiner Sache ließ ich mir aber niemals rauben. Vom Jahre 1882 ab gingen meine Schriften allmählich in den Verlag des feinsinnigen Leipziger Verlegers Liebeskind über, aber erst nach sechs-jähriger, unermüdlicher, von manchen Verlusten begleiteter Arbeit begann er den Lohn für seine aufopfernde Tätigkeit zu finden.

Ich darf mich jetzt der freudigen Empfindung hingeben, dass überall in Deutschland und auch in Amerika, ja überall, wo Deutsche in Mehrzahl beisammen wohnen, zahlreiche Freunde und Gönner meiner Schriften erstanden sind, und für diese habe ich mich entschlossen, meine mehr als einfachen Lebensschicksale aufzuschreiben. Ich tat dies mit Sorgfalt und Liebe, jedoch von mancherlei Zweifeln bedrückt, ob diese geringen Erlebnisse geeignet seien, irgendjemand Teilnahme einzuflößen, und schliesse darum mit den Worten des Dichters:

»Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich,
Dass Freunde seiner schonend sich erfreuen,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!«